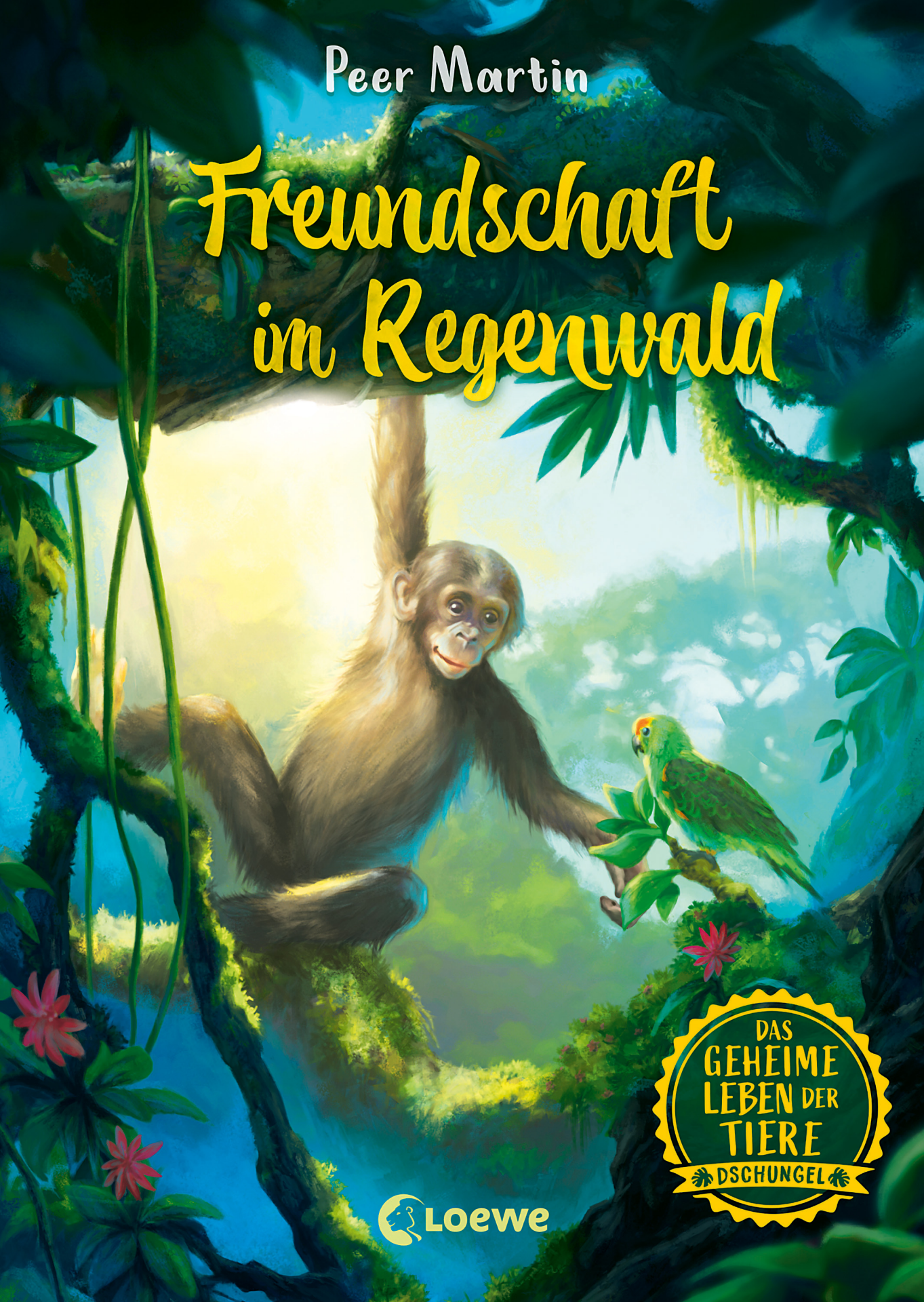


Peer Martin

Freundschaft im Regenwald



DAS
GEHEIME
LEBEN DER
TIERE

DSCHUNDEL

 Loewe

1

Das Erste, was sie hörte, war die Musik des Regens auf dem Blätterdach: ein Laut voller Sicherheit, voller Geborgenheit.

Und dann öffnete sie die Augen und sah die Welt. Die Welt war ganz grün.

Sie bestand aus Schatten und Blättern. Und aus dem Gesicht ihrer Mutter: einem breiten schwarzen Gesicht mit rötlichen Lippen und glänzenden Knopfaugen.

„Willkommen, mein Bonobokind“, sagte ihre Mutter. Es waren freundliche, kleine Laute. „Willkommen im Wald.“

Sie wiegte das winzige schwarz bepelzte Mädchen in ihren Armen. Die anderen Bonobos hatten bei der Geburt geholfen. Nur die Weibchen, die Männchen hatten sie weggejagt. Jetzt scharten sie sich alle um das Mädchen und wollten es streicheln und berühren.

So war es immer. Alles war schon immer so gewesen bei den Bonobos, den Zwergschimpansen im Herzen des Salonga-Parks. Im Herzen der Republik Kongo. Im Herzen von Afrika. Im Herzen der Welt.

Der Wald war grün und der Regen fiel auf die Blätter. Und nach dem Regen schien die Sonne und die riesigen Bäume wuchsen dem Licht entgegen und dann regnete es wieder.

„Aber es passieren Dinge in letzter Zeit“, sagte eines der älteren Bonoboweibchen mit ihren sanften Lauten. „Dinge, die nicht immer so waren. Du musst dein Kind schützen, neue Mutter, schütz es gut.“

„Sie erzählen, es waren Zweibeiner im Wald“, sagte eine andere. „Tiere ohne Fell. Sie haben kurze Arme, gehen nur auf dem Boden und sie suchen etwas. Sie waren früher nie so tief im Wald, aber jetzt kommen sie. Was suchen sie?“

Die neue Mutter, die nie zuvor ein Kind gehabt hatte, nahm das kleine Mädchen noch fester in ihre Arme. Dann ließ sie es Milch trinken.

„Trink, Mbula. Trink, Regenkind. Werde groß und stark. Hör den Alten nicht zu. Es gibt keinen Grund zur Sorge.“

Mbula trank und die Milch ihrer Mutter war süß und gut und warm. Alles war sicher. Aber sie spürte etwas Seltsames in ihrem winzig kleinen Herzen. Sie spürte, dass etwas geschehen würde. Etwas Großes und Abenteuerliches. Etwas, das mit dem Wald zu tun hatte und denen, die darin etwas suchten. Der ganze Wald, der große, grüne, riesige Wald mit seinen atmenden Bäumen, wartete darauf, dass es geschah.

Zur gleichen Zeit flog ein paar Meilen weiter südlich ein junger grüner Kongopapagei über dem Wald. Seine Flügelschläge waren langsam. Er gehörte nicht hierher. Etwas rief ihn nach Nordosten.



Er wusste, irgendwo dort waren die anderen. Der Regen hörte eben auf und seine nassen Federn funkelten in der Sonne wie Smaragde. Er fühlte noch die Enge des Käfigs, aus dem er geflohen war. Hörte noch das Geschnatter der anderen: Raus! Raus!

Er hatte nicht mit ihnen geschrien. Er hatte die Zweibeiner beobachtet. Dabei, wie sie die Käfigtür öffneten, wenn sie Futter brachten.

Da war ein längliches Ding gewesen, das man drehen musste. Aus Metall. Der Kongopapagei hatte seinen gekrümmten Schnabel durch die Gitterstäbe gesteckt und es gedreht.

Heute, im Morgengrauen.

Und er war in den heller werdenden Himmel gestiegen, in den Sonnenaufgang hinein, und geflogen: eine Explosion aus grünen Federn und Freude. Er hatte gerufen, laut gerufen, und einer der Zweibeiner hatte es gehört und war aufgewacht, aber zu spät.

„Bleib hier! Komm zurück!“

Der Papagei war bereits frei gewesen, hoch oben und frei, so wie vor seiner Zeit im Käfig.

Und dann hatte er den Wald wiedergefunden, er hatte einen inneren Kompass, der ihn leitete. Er kannte

die Richtung, ohne zu wissen, weshalb. Er wusste nicht einmal, dass es „Richtung“ hieß, er wusste nur, wohin er fliegen musste.

Aber jetzt war er müde. Er flog schon zu lange.

Und etwas mit dem Wald unter ihm stimmte nicht.

Da waren neue Wege, Schneisen, die die Zweibeiner geschlagen hatten. Wie Wunden.

Da war ein Fahrzeug in einer der Schneisen, ein Fahrzeug mit Zweibeinern darauf. Sie konnten nicht fliegen, also brauchten sie Fahrzeuge mit Rädern, um schneller voranzukommen. Er war in so einem Fahrzeug gewesen, als sie ihn eingefangen hatten. Es war laut gewesen und hatte gestunken, schrecklich. Und jetzt fuhr eines dieser Fahrzeuge dort unten. Der Kongopapagei schwebte eine Weile darüber. Er sah die Zweibeiner anhalten und aussteigen. Sie hatten seltsame Geräte in den Händen. Sie suchten etwas. Er wusste nicht, was. Sie schienen sich für den Boden zu interessieren, für die Erde, und das war sehr merkwürdig. Zweibeiner, das wusste er, gruben keine Höhlen.

Schließlich verließ er sie, stieg wieder in den Himmel hinauf, doch ein eigenartiges Gefühl begleitete ihn.

Er war zu müde, um näher über die Zweibeiner nachzudenken. Er musste rasten. Er brauchte Ruhe und Nahrung.

Er wünschte, er hätte die anderen gefunden, die anderen grünen Papageien, die er vor so langer Zeit verlassen hatte.

Und dann sah er einen Schwarm roter Papageien in einer besonders hohen Baumkrone, die die anderen im Dschungel überragte. Er setzte sich auf einen Ast zwischen sie, ganz oben in die Krone. Sie wippten nur leicht auf ihren Plätzen.

„Guten Tag“, sagte der junge grün gefiederte Kongopapagei.

Die roten Papageien antworteten nicht. Sie wippten nur weiter.

„Ich muss mich ausruhen“, erklärte der grüne Kongo. „Ich war in einem engen Ding, mit vielen anderen. Das war nicht schön. Es war viele Tage lang nicht schön, es gab nicht genug Wasser und das Futter war verschimmelt. Die Zweibeiner wollen alle Papageien wegbringen. Weit, weit weg vom Wald. Ich habe begonnen, ihre Sprache zu verstehen. Sie sagen immer ‚Geld‘. Das ist ein Zauberwort.“

Er legte den Kopf schief und sah die roten Papageien auf ihren Ästen an. Sie schwiegen noch immer.

Und da sah er, dass es keine Papageien waren. Es waren Blüten. Rote Blüten mit bizarren Formen, die der Baum ganz oben wachsen ließ, damit sie sich mit dem Licht der Sonne füllen konnten.

Der grüne Kongo war allein, allein und hungrig und durstig und erschöpft. Der Urwald unter ihm war schön, aber es war nicht sein Wald. Sein Wald war noch viele, viele Flugstunden weit fort.

Er erhob sich wieder, segelte ein Stück über den Baumkronen, sah die Schatten, die darin umherhuschten. Leben, überall war Leben und das war gut. Hier gab es keine Zweibeiner. Aber wenn sie ihre Schneisen weiter schlugen, wären sie eines Tages dann auch hier? Er dachte an den Tag, an dem sie ihn gefangen hatten ...

Plötzlich war da ein Schatten. Ein Schatten am Himmel über ihm, riesig und unangenehm nah. Er war unaufmerksam gewesen.

Der Schatten senkte sich auf ihn herab. Der Papagei flog rascher, schlug einen Bogen, sah im Augenwinkel das Riesige, Dunkle, das das Sonnenlicht ausschloss: